

*António Lobo Antunes*  
Leben, auf Papier beschrieben



*António Lobo Antunes*

Leben,  
auf Papier beschrieben

Briefe aus dem Krieg

Herausgegeben von  
Maria José und Joana Lobo Antunes

Aus dem Portugiesischen von  
Maralde Meyer-Minnemann

Luchterhand







<small>1. Nome e cognome dell'Autore Indirizzo e città, Prov. e Cap. e numero di telefono</small>	<b>PROVA SCRITTA DI FRANCESE INGLESE, LINGUE</b>	<small>2. Numero della Copia da spedire (da 1 a 10)</small>
<p><b>- SE - SE *</b> D. Minima "Sole" cono semi-est ESTRATTO DI SERVIZIO 67</p>		
<p>_____ <b>JILKON 4</b> _____ METROPOL</p>		

# Vorwort





Die Briefe in diesem Buch schrieb ein achtundzwanzigjähriger Mann während der zwei Jahre, die er, von allen und allem isoliert, im Kolonialkrieg in Angola verbrachte, an seine Frau. Damals dachte er nicht, daß sie eines Tages jemand anderes lesen würde. Wir werden diese Briefe nicht interpretieren. Jeder wird sie anders lesen, gewiß anders als wir. Aber wie auch immer man sie bezeichnen will, als Literatur, als Kriegsdokument oder als Liebesgeschichte, sie sind in jeder Hinsicht außergewöhnlich.

Nicht wir haben entschieden, sie zu veröffentlichen. Es war der ausdrückliche Wunsch unserer Mutter, die sie empfangen und bis vor kurzem verwahrt hat. Sie hat uns immer gesagt, wir sollten sie nach ihrem Tode lesen und veröffentlichen, und dieser Augenblick ist jetzt gekommen.

Unsere Eltern lernten sich im Sommer 1966 am Strand Praia das Maçãs kennen und freundeten sich an. 1969 schloß unser Vater das Medizinstudium ab und wurde zum Militärdienst eingezogen, den er zum größten Teil im Kolonialkrieg in Angola absolvierte. Am 8. August 1970 heirateten sie, und unsere Mutter wurde einen Monat später schwanger. Unser Vater brach am 6. Januar 1971 nach Angola auf.

Es gibt drei Perioden, in denen die fast täglich geschriebenen Briefe ausblieben: während des Urlaubs unseres Vaters in Lissabon (35 Tage im September 1971); zwischen April und Juli 1972, als die Familie in Marimba ankam, bis zu dem Zeitpunkt, an dem

unsere an Hepatitis erkrankte Mutter ins Krankenhaus in Luanda eingewiesen wurde; und zwischen August 1972 und Januar 1973, als die Familie nach Marimba zurückkehrte. Der letzte Brief ist vom 30. Januar 1973. Danach blieben Frau und Tochter bis zum Ende des Wehrdienstes unseres Vaters im März 1973 in Marimba.

*Leben, auf dem Papier beschrieben* war der Titel, den unser Vater für seinen ersten Roman ausgewählt hatte. Der Verlag lehnte ihn damals ab, und das Buch wurde später unter dem Titel *Elefantengedächtnis* veröffentlicht. Es handelt sich um ein Zitat aus einem Brief des Dichters Ângelo de Lima (1872–1921) an Professor Miguel Bombarda. Dieser Dichter hat mehrere Jahre im Krankenhaus Conde de Ferreira in Porto und im Krankenhaus Rilhafoles in Lissabon verbracht, wo ihn Bombarda behandelte und wo er verstarb. Seine *Gesammelten Gedichte* wurden erst 1971 veröffentlicht. Unser Vater hat ihn als Autor sehr geschätzt und zudem eine Fallstudie über ihn angefertigt. 1974 gewann er mit der Arbeit »Wahnsinn und künstlerisches Schaffen: Ângelo de Lima, Orpheus' Dichter«, die er der Portugiesischen Gesellschaft für Neurologie und Psychiatrie vorgelegt hatte, den Prémio Sandoz für Psychiatrie.

Die hier veröffentlichten Briefe sind vollständige Transkriptionen der Originale. Es wurden nur Druckfehler berichtigt und die Orthographie auf den heutigen Stand gebracht. Um zu vermeiden, daß bestimmte Personen oder ihre Familien sich verletzt fühlen könnten, haben wir allerdings beschlossen, einige Namen durch Buchstaben zu ersetzen, die aber nicht den Initialen der betreffenden Personen entsprechen.

Mit unseren Anmerkungen erklären wir den damaligen Kontext und in den Briefen gemachte Anspielungen sowie mythologische Figuren, Personen und Zitate. Sie hätten noch viel umfangreicher ausfallen können. Das aber haben wir verworfen. Wir glauben, daß die in den Briefen vorkommenden Zitate, Gedichte, Bücher und Autoren nicht im Vordergrund des Interesses

stehen, und überlassen es daher dem Leser, sie zu entdecken und zu identifizieren.

Das von uns erarbeitete Glossar enthält Einträge zur Sprache in Afrika, zum Krieg und zu Umgangssprachlichem in den Briefen.

Dieses Buch ist das Buch der Liebe unserer Eltern, aus der wir entstanden sind und auf die wir stolz sind. Wir sind die Kinder zweier in jeder Hinsicht außergewöhnlicher Menschen. Durch diese Briefe lernen Sie einen Teil von ihnen kennen. Der Rest gehört allein uns.

*Maria José Lobo Antunes*

*Joana Lobo Antunes*

Lissabon, März 2005





## Briefe aus dem Krieg





7.1.71

Meine Liebe,  
während eines kurzen Zwischenstops auf der Insel Madeira schreibe ich Dir bereits voller Sehnsucht. Ich habe ein wenig geschlafen und bin nicht seekrank geworden. Das Essen ist ausgezeichnet, ein Orchester spielt, die amerikanischen Zigaretten kosten genausoviel wie unsere Sagres. Die Reise war zum Glück gut, und dem Ohr geht es besser<sup>1</sup> ... Wir sollen ohne einen weiteren Zwischenstop am 15. in Luanda ankommen und dann mit dem Zug (4 Tage lang) nach Luso fahren und von dort nach Gago Coutinho. Ich hoffe, wieder zu schreiben, wenn ich in Luanda angekommen bin. Mut und Geduld, wie Du sie bislang hattest. Tausend Küsse für Dich und unser Kind. Vergiß nicht zu studieren und Mut und Geduld zu haben. Denk an mich.

António

PS. Es gibt Gerüchte, die besagen, daß ich in die CCS komme, was nicht schlecht wäre. Dem 2. Kommandeur zufolge möchte der Kommandeur, daß ich dorthin komme. Mal sehen ...

Küsse und Küsse und Küsse. (Ich habe auch an Margarida und an meine Eltern geschrieben.) Den nächsten Brief schicke ich gleich an die Adresse meiner Großmutter.

<sup>1</sup> Anspielung auf eine Zyste, die vor der Abreise herausoperiert wurde.



14.1.71  
Ninda

Mein lieber Schatz,  
ich schreibe Dir noch von Bord der Vera Cruz am Vorabend der Ankunft in Luanda, um diesen Brief einzuwerfen, sobald ich in Afrika angekommen bin. Die Sehnsucht ist schon nach neun Tagen an Bord unbeschreiblich und die Einsamkeit riesig, trotz des Luxus, in dem man hier lebt (natürlich nur die Offiziere), hinsichtlich der Kabinen, Säle und des Essens. Zum Abend- und Mittagessen spielt eine alte Wasserstoffblonde mit Doppelkinn und Pantoffeln mit den Schwierigkeiten einer Kurzsichtigen Klavier, und zum Nachmittagsimbiß (Tee und Kuchen), der von einer Wolke von Bediensteten serviert wird, schrammelt das Orchester »Vera Cruz«, jeder Musiker ein Lissabonner Zuhälterttyp, mager, brillantineglänzend, mit Gaunerblick, Nuttennachtclubmusik. Abends gibt es Kino im Salon, Filme in der Art von Santa Margarida (Ein Zimmer für zwei, Mädchen und Rekruten usw.), und manchmal habe ich im Dunkeln das entsetzliche Gefühl, daß ich mich, wenn ich aufstehe und rausgehe, in den Wagen setzen und zu Dir nach Hause fahren kann. Vergiß nie, daß ich Dich mit all meiner Kraft liebe und immer und in allen Augenblicken bei Dir bin. Es ist gräßlich, das Orchester für einen Saal voller Typen in Uniform spielen zu sehen, die von heilloser Melancholie erfüllt auf den Stühlen hängen: ich bereue so sehr, daß wir nicht häufiger tanzen gegangen sind, ich hätte so gern mit Dir getanzt, bereue all die Momente so sehr, in denen wir gestritten haben, und ich möchte Dich um Verzeihung bitten, mit Tränen in den Augen, das schwöre ich, und Dir sagen, daß ich Dich und alles an Dir immer mag.

Ich habe noch drei Postkarten auf der Insel Madeira schreiben können, die unter einem Himmel aus Blei und Hitze von einer außerordentlichen Schönheit ist. Funchal ist anders als alle Städte, die wir kennen, es wirkt merkwürdig englisch: wenn ich



zurückkommen sollte, werden wir irgendwann auf Hochzeitsreise dorthin fahren, ohne unser Kind, wir beide allein wie im Algarve.

Ich schicke Dir die SPM-Nummer noch nicht, weil ich sie nicht kenne: es herrscht ein heilloses Durcheinander. Im Prinzip werden wir sechs oder sieben Tage in Luanda (in Grafamil) bleiben und dann eine schreckliche, 2000 km lange Reise im Lastwagen nach Nova Lisboa und von dort mit dem Zug nach Luso machen, bereits bewaffnet und mit Eskorte weiter im Lastwagen nach Gago Coutinho: 6 Tage immer in Bewegung, mit allem, was dazugehört, und den entsprechenden Gefahren, also kommen wir etwa Ende des Monats an, um dort vierzehn oder fünfzehn Monate zu bleiben, bevor wir uns in eine angenehmere Zone zurückziehen. Der Kommandeur wird vielleicht morgen oder übermorgen die Ärzte auf die Kompanien verteilen. Einer wird in Gago Coutinho bleiben, wo 2 Kompanien und eine Abteilung von Mörserschützen, eine weitere in 90 km und eine weitere in 120 km Entfernung mit den abkommandierten Kompanien stationiert sind. Natürlich wäre es theoretisch besser, in G. Coutinho zu bleiben, wo es eine kleine Landepiste für Flugzeuge und einen Hubschrauber gibt, doch die Entfernung von Luanda ist riesig. Die Mission des Bataillons wird die Überwachung der Grenze zu Sambia sein, um zu verhindern, daß Leute von der MPLA versuchen, dort einen Korridor nach Norden einzurichten. Das Hauptproblem sind die Minen, aber ich werde alles Erdenkliche tun, um zu sehen, wohin ich meine Füße setze.

Anders als erwartet, bin ich nicht seekrank geworden. Das einzige Problem ist das Ohr, das mir keine Ruhe läßt ... Die Hitze ist immens und dick: ich habe das Gefühl, das Stroh einer Matratze einzuatmen.

Meine Liebe, ich bete Dich an und denke voller Sehnsucht, mit viel Zärtlichkeit immer an Dich. Es tut mir sehr leid, das Wachsen unseres Kindes nicht mitzuerleben. Wie geht es dem Bauch? Ich habe ein Foto, das heißt, die anderen haben ein Foto von mir

auf dem Schiff gemacht, das ich Dir zu schicken versuchen werde, obwohl es nicht besonders gut ist, damit Du Dich besser an mich erinnern kannst. An den Tag des Abschieds erinnere ich mich, als wäre es etwas, das während einer Narkose passiert ist; die Erschöpfung, die Müdigkeit, die Sehnsucht, die Aufregung durchdrangen mich und verließen mich wieder mit gasförmiger Leichtigkeit. Ich erinnere mich schon nicht mehr genau daran, wer aus der Familie da war und wer nicht. Aber vom Schiff aus habe ich Dich gesucht, ohne Dich zu finden: eine winzige Tante Luísa sagte mir mit Gesten, daß Du gegangen seist, und erst da war ich mir selber sicher, daß ich wegfuhr. Ich ging in meine Kabine und setzte mich auf das Bett und hörte das Rufen und das Weinen, ohne an etwas zu denken, und ich habe nicht geweint, weil ein Mann nicht weint. Doch all dies ist unwichtig, denn wir haben einander bis ans Ende der Welt. Auf dem Schiff kamen ständig Telegramme an, zwei bekam ich von Deiner Familie, aber keines von Dir. Ich bin noch mehrfach zum Zahlmeister gegangen, aber es war nichts weiter für mich da.

Morgen um zwei Uhr mittags werden wir ankommen. Also fehlen nur noch 103 Wochen, die alle kurz sind. Außer etwa den 10 Urlaubswochen. So schlecht ist das ja nun auch wieder nicht.

Ich werde mich jetzt verabschieden:

Viele Küsse und Sehnsucht und noch einmal viele Küsse von António

Liebe mich immer. Ich stelle mir die Kälte vor, die bei euch herrscht, unsere Wohnung, an die ich mich immer erinnern werde, obwohl wir nie wieder dorthin zurückkehren werden, an den Hauswart, die Straße, die Möbel, die Küche, das Bett mit der halb zurückgeschlagenen Überdecke, und sehe, wie glücklich ich dort mit Dir war, wie ich immer glücklich mit Dir war, wie gern ich zurückkäme, schnell zurückkäme, um Dich zu sehen, Dich zu berühren, mit Dir zu sprechen, meinen Schlüssel in das Schüsselloch Deines Körpers zu stecken, meine Zunge in Deinen

Mund, um Deine Brust mit den Händen zu drücken, in Deinen Hals zu beißen, fliegen zu können, ich erinnere mich an lächerliche Einzelheiten, den Leberfleck auf dem Spann Deines Fußes, an Deinen Goldzahn, an die Furche in Deinem Nacken, und ich mag alles auf absurde Weise: gnädige Frau, ich liebe Sie. Würde ich Sie nicht schon kennen, würde ich Sie auf den Straßen mit abstoßenden, ungestümen Angeboten verfolgen. Ich erinnere mich daran, wie ich Sie zum ersten Mal gesehen habe, an Ihr Botticelliprofil, ich erinnere mich an das nächste Jahr am Strand, an Ihr im Nacken zusammengebundenes Haar und Ihren Mittelscheitel, daran, daß Sie wie ein Bild von Ingres aussahen, ich erinnere mich an Ihr abgeschnittenes Haar, mit dem Sie wie eine Midinette aussahen, ich liebe all Ihre Verkörperungen mit vollkommener Hingabe, könnte nicht zwischen ihnen wählen. Ich liebe Ihre Schwangerschaft, Ihre Gesten, Ihr Lächeln und Ihre Wutanfänge. Ich liebe Ihren Zorn und die schweigende, ehrwürdige Feierlichkeit Ihres Schmollens. Ich liebe Ihr Schelten und Ihre Küsse. Ich liebe Ihr Kind, das Kind der hochverehrten Gnädigsten, meine Liebste.



16.1.71

Mein kostbarer Schatz,  
da bin ich nun in Luanda, bei glühender Hitze: das Pipi ist wie Tee, die Mücken bilden dichte Wolken, und wenn ich dusche, schmeckt mein Körper nach Salz. Bei der Ankunft erwarteten mich Onkel João, Major, selbstverständlich in Uniform, seine Ehefrau Teresinha und mein Cousin Fêfê, alle frisch und gut aufgelegt, während ich inmitten einer Menge von vor Hitze klitschnasser Soldaten ölige Klebrigkeit ausdünstete.

Hinsichtlich des Krieges sind meine Aussichten nicht gerade erhehend, denn ich muß ständig zwischen zwei Kompanien hin

und her fahren, und das schließt mögliche Widrigkeiten auf dem Weg mit ein. Meine hier lebenden Angehörigen waren sehr freundlich, sie scheinen großes Interesse daran zu haben, mich zu sehen, tatsächlich aber hätte ich es am liebsten, wenn sie mich in Frieden auf einer Bank an der Marginal sitzen (eine kleinere Ausgabe unserer), auf die Bucht schauen oder das Kreuz des Südens an einem riesigen Himmel suchen ließen.

Luanda ist bei weitem keine Stadt, in der man leben könnte: es ist, alles in allem, eine Art Provinz-Areeiro mit demselben präventösen Vorortgeschmack, und die hiesigen Weißen sehen irgendwie alle aus wie Lissabonner Autoverkäufer, sind sozial schlecht einzuordnen, tragen Koteletten und durchsichtige Hemden, und die Frauen vom Typ Radiosprecherin sind zu gut gekleidet, als daß sie ganz und gar ehrbar sein könnten. Die Musseques sind eine Art größerer Bairro da Boavista, in dem die Einwohner alle Spieler des Benfica sind. Nur die Erde ist rot wie der Sand in den Stadien, und die in Schweißschwüle getauchten Nächte sind erfüllt vom Geraune von Insekten und Blättern.

Bei meiner Ankunft erhielt ich zwei Briefe, einen von Dir, den anderen von meiner Mutter, in dem sie, die Arme, alles Erdenkliche getan hat, um das Papier zu füllen, ohne recht zu wissen, was sie sagen sollte: kleine Begebenheiten in der Familie, die mich vollkommen kaltgelassen haben.

Wir sollen am 22. dieses Eden verlassen und auf einer sieben-tägigen Reise mit Kampfrationen bis zum Zielort fahren, wo wir für viele, viele Monate vor Anker gehen werden. Grafanil ist Santa Margarida hoch drei, was die Unbequemlichkeit und das restliche Übel betrifft. Fürs Kacken beschränkt sich die Bequemlichkeit auf ein kleines Loch zwischen zwei Schuhsohlen aus Sanitärporzellan, und die Schlafsäle sind genau wie die in Mafra: die gleichen Doppelbetten, die gleichen grün angestrichenen Spinde zum Verwahren der Kleidung. Wegen Platzmangels lebe ich umringt von meinen drei Beuteltiertaschen: der weiße Koffer, der blaue Sack und der braune Sack, in denen schon jetzt

Durcheinander und Unordnung herrschen und Deine klärende Orientierung fehlt. Ansonsten fehlst Du mir bei allem, ein ständiges, entsetzliches Fehlen, das den Alltag als Leere im Magen, als Vakuum im Raum herausstreicht, ein ehrliches Schwindelgefühl mitten im Kopf: ich liebe Dich.

Denk immer an mich und daran, daß ich alles an Dir mag. Ich hoffe inständig, daß die Zeit vergeht und das Jahr 73 schnell heraufzieht. Wie alt wird unser Kind dann sein? Die Sehnsucht ist unendlich, die Einsamkeit riesig.

Millionen Küsse von António

PS. Ich schreibe der Familie erst, wenn ich mich in G. Coutinho eingerichtet habe, oder wo auch immer meine Knochen landen werden, denn ich habe zu nichts Zeit: von 9 Uhr morgens bis 6 Uhr nachmittags bin ich im SS (Serviço de Saúde – Gesundheitsdienst) und höre mir Ärger, aufgeregte Kümmernisse, Durcheinander an. Hitze Hitze Hitze.

Meine schöne Blume, mein Vögelchen, mein Seestern, ich liebe Dich bis zum Ende der Welt. Mache Dir keine Sorgen, mache Dir meiner wegen nie Sorgen. Ich liebe alles an Dir immer

António



17.1.71

Mein lieber Schatz,  
ich schreibe Dir an einem unerträglich heißen Sonntag in einem Straßencafé an der Bucht, während die Fischerboote in tropischer Gelassenheit langsam von einer Seite zur anderen gleiten und ein paar seltsame, große, möwenähnliche Vögel, ohne die Flügel zu bewegen, in der reglosen grauen Luft auf- und absteigen.

Was für eine grauenhafte Stadt. Es ist so, als würde man einen Sonntag im Straßencafé Estrela Brillhante verbringen, des-

sen Boden von Tremoços und Müll übersät ist. Ein paar verletzte Schwarze schleppen sich herum, ohne zu betteln, andere bieten Holzaschenbecher, geschnitzte Gegenstände an, Zeitungen, Lumpen und Elend. Ich hatte nie gedacht, hier soviel Armut, soviel Müll, soviel Hitze vorzufinden. Ein paar schmierige Typen mit Aktentasche wechseln Escudos in Angolares mit 12 % Aufschlag. Aber alles ist teuer, glühend heiß und häßlich. Onkel João hat mich, als ich ihm das verdammte Paket von Deiner Mutter gebracht habe, von der Hitze aufgeweicht, in Pantoffeln, Unterhemd und kurzen Hosen, empfangen. Die unangerührten Pralinen waren verdorben. Die Neger schauen uns mit der Neugier von Verschwörern an. Die Mücken lassen mich nachts nicht schlafen. Und alle sagen, wir hätten mit der Zone, in die wir gehen werden, riesiges Pech gehabt.

Gestern hat uns ein Freund dieses anderen Arztes, den ich doch kenne, eingeladen, die Insel zu besuchen, eine Art Landzunge mit Stränden auf beiden Seiten, Häusern, einem Golfclub. Eine Art Rhodesien, wie es sich ein Baumeister aus Tomar vorstellt. Der Himmel ist nie blau, sondern massiv, kompakt, dicht, traurig. Und die Gesellschaft der Offiziere wird immer unerträglicher, weil keiner lacht. Unter diesen Umständen habe ich verständlicherweise nicht die innere Gelassenheit, etwas anderes zu schreiben als Briefe. Heute habe ich auch an meine Eltern geschrieben, aber ich werde mich bei meiner Familie, weil ich keine Zeit und keine Lust habe, erst wieder melden, wenn ich am Ende der Welt angelangt bin.

Heute soll ich bei Deinen Verwandten zu Abend essen, und die Vorstellung ist schrecklich: ich bin nicht in der rechten Verfassung, Gespräche in Gesellschaft zu führen, und mit wem auch immer mehr als fünf Minuten zu reden oder jemandem zuzuhören wird absolut unerträglich sein. Das Beste ist noch die Straße, in der sie wohnen, mit lauter gleichen Häusern wie in den Büchern von Simenon, die in Afrika spielen und in denen die Hitze die stärksten Gefühle zum Schmelzen bringt.